

neten Herbert Bonner mit den alten US-Trucks befaßt. Der Ausschuß soll untersuchen, warum die amerikanische Regierung privaten Geschäftsleuten „große Gewinne aus dem Rückverkauf von überflüssigem Material der amerikanischen Armee in Deutschland und anderen Gebieten an die Vereinigten Staaten und ihre Bürger gestattet hat“. George Dawson wurde von dem republikanischen Abgeordneten Thomas Curtis beschuldigt, er habe an altem US-Gerät 100 Millionen Dollar verdient.

Die Angelegenheit wurde hochpolitisch, als der Ausschuß aufdeckte, daß Präsident Trumans militärischer Berater, Generalmajor Harry Vaughan, in den Skandal hineinspielt. General Vaughan war Anfang 1950 von einem Senatsausschuß schon einmal scharf verwirrt worden, weil er für die Ausgabe von Rüstungsaufträgen sieben Kühlschränke als Geschenk angenommen hatte. Einen Kühlschrank hatte Vaughan damals an die Gattin Präsident Trumans weiterverschickt. Jetzt soll er einen Vertreter der Firma Dawson an amerikanische Behörden in Deutschland weiterempfohlen haben.

„Die bösen Deutschen müssen es ausbaden“, schelten „Trucks and Spares“-Geschäftsführer Knobel und Bubenberger, „amerikanische Senatskämpfe und die Wut der Bensa-Opfer des Herrn de Randich — was gehen die eine deutsche Firma an! Dafür wird Deutschland nun in der Weltpresse desavouiert und im Repräsentantenhaus als undankbarer Kriegsgewinnler und Feind der West-Zivilisation hingestellt.“

Am 16. März 1951 nachmittags hatte denn auch ein uniformiertes Kommando unter Führung eines Staff-Sergeant in den „Trucks and Spares“-Kontoren der Frankfurter Feldbergstraße 28 gestanden und, verbindlich lächelnd, alles auf einen Lkw. geladen „unter unserem energischen Protest“, sagt Rudolf Bubenberger. Aber der Sergeant hatte einen Haussuchungsbefehl von US-Oberstaatsanwalt Johnson vorgelegt.

„Stars and Stripes“, die amerikanische Soldatenzeitung für Deutschland, hakte am Tage der Haussuchung ein und tat die STEG und ihre Kunden „Trucks and Spares“ förmlich als Verbrecher ab. Das sei ein Untergrundunternehmen für Warenverschiebung an Sowjet-Satelliten. Bei Nachfrage sagte die „Stars and Stripes“-Redaktion, Reporter Kennedy, sie habe ihre Informationen von Oberstaatsanwalt Johnson bezogen.

Daß hinter dem plötzlichen Kesseltreiben gegen George Dawson neben der Bensa-Konkurrenz die große Politik steckt, meint auch Dr. Karl Krug, Anwalt der „Trucks and Spares“ in Frankfurt.

- Die deutschen Firmen sollen den Bukkel herhalten für die Hiebe, die im amerikanischen Wahlkampf gegenseitig ausgeteilt werden.
- Dawson werde belastet und mit General Vaughan in Zusammenhang gebracht, weil der General, Exponent der Demokraten, im Kreuzfeuer der Republikaner steht. Vaughan hat selbst schon gesagt: „Wir wollen keinen Irrtum aufkommen lassen: Sie schießen nach ihm! Ich bin das Ziel, aber in Wirklichkeit wollen sie den Präsidenten treffen.“
- Wolle man heute einen Menschen, einen Verein, eine Gesellschaft kirre machen, so behaupte man, sie unterstützen die Sowjetrussen, und beschuldige nach dieser Methode aus innerpolitischen amerikanischen Wahl-Manövern zum Beispiel die STEG oder die „Firma „Trucks and Spares“, Amfahrzeuge in die Ostblockstaaten verschoben zu haben. Das ziehe immer.

Wenn man „Trucks and Spares“-Geschäftsführer Josef Knobel danach fragt, wohin denn die von seiner Firma nach Frankreich, Belgien, Luxemburg und Schweden gelieferten US-Trucks weiterverkauft wurden, zieht er die Schultern hoch: „Die Firma „Trucks and Spares“ hat selbstverständlich auf die weitere Verwendung durch die Käufer keinen Einfluß.“

Knobel meint, die ausländischen Aufkäufer hätten doch den Militärramsch über die Wirtschaftsstellen ihrer Regierung eingeführt und also einen Teil ganz gewiß in ihre Atlantikpakt-Armeen gesteckt.

Sollte ein anderer Teil, mit Rotchinesen besetzt, GI's und UN-Leuten auf eben solchen deutsch - amerikanischen Lastwagen-Veteranen begegnen, so können „Trucks and Spares“ nichts dafür.

seiner drallen, pausbäckigen, aber dennoch unbemannten 33jährigen Tochter Irma.

Plötzlich aber spukte es um die Badings herum. Nächtlicherweile wird, so sagt Bading, Giftgas in Wohnhaus und Stallung „gepusht“. Wahrscheinlich mit einer Obstbaumspritze oder einem Feuerlöscher. Ein Pferd stirbt, ein zweites wird krank.

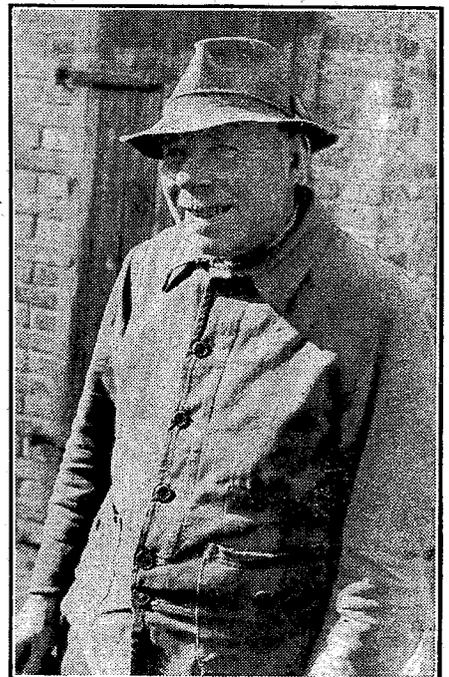
Hannes Bading geht nicht mehr schlafen. Er läßt das Licht an. Die ganze Nacht. In Wachablösung mit Tochter Irma kauert er unterm Holunderbusch, um den „Hexens“ aufzulauern.

Bauer Bading ist davon überzeugt, daß ihm als Hexen und Hexerliche übel mitspielen:

- Die Nachbarjungen Werner (22), Paul (19) und Günther (16) Meyer. Bading behauptet, sie beim „Giftpusten“ beobachtet zu haben, mitternächtlich aus



Tochter Irma



Bauer Bading

HEXEREI

Bis das Blut kommt

Bauer Hannes Bading aus Barum soll wegen seines gemeingefährlichen Hexenwahns vor das Landgericht in Lüneburg. Zwei neuerliche Anzeigen haben es ratsam erscheinen lassen.

Im ersten Fall hatte Bauer Bading den 15jährigen Sohn des Schmieds und Posthalters Wilhelm Michels mit einem Stock malträtirt, im zweiten dem Posthalter selber eine Schaufel auf dem Kopf zerschmettert. Posthalter Michels trug eine schwere Gehirnerschütterung davon.

Bevor Lüneburgs Staatsanwalt Gürtler Kenntnis von diesen beiden Vorfällen hatte, war er nahe daran, den „Fall Bading“ als Bagatelle abzubiegen und dem Amtsgericht zur zivilen Behandlung zu unterschieben. Nun aber kommt es doch zu dem ersten Lüneburger Hexenprozeß des Jahres 1951.

Bis zum Herbst 1950 etwa hatte Johannes Bading als durchaus normal gegolten. Rechtschaffen betrieb er seine Wirtschaft (250 Morgen Land, 5 Kühe, 5 Stück Jungvieh, 2 Pferde) im 382-Seelen-Heidenest Barum, zwei Spaziergänge nördlich von Lüneburg. Zusammen mit seiner Frau und

Meyers Aborthäuschen heraus, und erstattet bei der Staatsanwaltschaft Lüneburg Anzeige gegen die Meyer-Jungen. Die Folgen ihres Tuns gab er zu Protokoll:

„Eine blaue Wolke in der Schlafstube. Geruch nach Salmiak und verbranntem Gummi. Es brennt im Gesicht. Am Tage nicht die geringste Spur.“

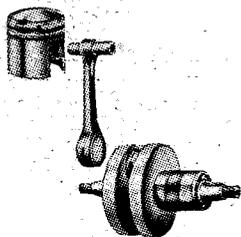
- Arztsohn Georg Schulz aus Brietlingen, der die Giftpulvermasse liefere.
 - Dorfschullehrer Wassermeyer, 51, seit 1924 in Barum. Bading-Tochter Irma behauptet, Wassermeyer habe in der Dämmerung dem Bading-Vieh „etwas ins Maul gespritzt“. Auch die Blattspitzen auf dem Rübenacker seien „wie verbrannt“ gewesen. (Wassermeyer hatte in Wahrheit bei Badings Weide Enten geschossen.)
 - Tierarzt Dr. Wehling aus Bardowick, der bei Badings krankem Pferd nicht Hexerei, sondern Kolik festgestellt hatte.
 - Schmied und Posthalter Wilhelm Michels nebst Sohn, die denn auch von Bading verdroschen worden sind und ihm den Prozeß einbringen werden.
- Die ganze Giftgeschichte kam zuerst vor Schiedsmann Adolf Kramer in Brietlingen.

Ein Motorrad erobert die Welt

Es war ein beispielloser Siegeszug: Innerhalb weniger Jahre nach dem ersten Weltkrieg hatten sich die DKW-Werke in Zschopau zur größten Motorradfabrik der Welt entwickelt. DKW war überraschend schnell zum Inbegriff des zuverlässigen, unverwundlichen und leistungsfähigen Motorrades geworden!

Bedenkt man, daß zur damaligen Zeit die englische Motorrad-Industrie einen ungeheuren Vorsprung hatte und daß auch auf dem deutschen Markt ein beträchtlicher Wettbewerb bestand, so müssen es schon besondere Gründe gewesen sein, die einen solchen Erfolg zeitigten.

Das Geheimnis des Erfolges ist sehr einfach; man hatte das Problem des Motorradbaues von vornherein unter einem ganz anderen Gesichtswinkel gesehen und angepackt, als es bislang üblich gewesen war. DKW wußte: Ein Motorrad, das den Anforderungen der breiten Käuferschichten entsprechen sollte, mußte bei niedrigstem Eigengewicht höchste Leistung geben. Stark und doch leicht — das war das erste Prinzip beim Bau der DKW-Motorräder. Nur eine leichte Maschine kann wirtschaftlich und billig sein in Anschaffung und Betrieb. Nur eine leichte Maschine kann man bei allen Wegeverhältnissen, selbst auf glatten und vereisten Straßen, meistern.

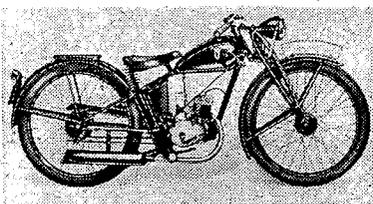


Nur 3 bewegte Teile

hat der DKW-Zweitaktmotor: Kurbelwelle, Pleuel und Kolben. Der so empfindliche Ventilmechanismus kommt in Wegfall.

Um diesem Prinzip gerecht zu werden, war eine Voraussetzung: ein Motor, der aus kleinem Volumen eine hohe Kraft entfaltet. Und hierfür konnte nur das Zweitakt-System in Betracht kommen. DKW aber, der Pionier des Zweitakt-Motors, hatte damals „Das Kleine Wunder“ geschaffen, das durch seine erstaunliche Leistung, Zuverlässigkeit und Einfachheit überall Aufsehen erregte. Niedrigster Kraftstoffverbrauch und außergewöhnliche Bescheidenheit in Wartung und Unterhalt zeichneten von jeher den DKW-Zweitakter aus.

Ganz besonderer Wert wurde ferner auf die Fahreigenschaften gelegt. Dank der Erfahrungen, die in unzähligen siegreich bestandenen Rennen gesammelt wurden, ist ein Motorrad entstanden, das buchstäblich auf der Straße haftet. Straßenlage und Federung waren so vorzüglich, daß



Aus der Ahnenreihe der berühmten DKW RT: das erste ausgereifte Modell.

auch bei allen Zuverlässigkeitsfahrten Sieg auf Sieg folgte. DKW brach einen Weltrekord nach dem anderen.

Die Krone dieser Entwicklung war ein Modell, das Anfang der 30er Jahre auf den Markt kam und das für sich in Anspruch nehmen darf, das volkstümlichste Motorrad der Welt zu sein: die DKW RT. Die erste RT erbrachte die für damals außerordentliche Leistung von 2 1/2 PS aus nur 98 ccm Zylinderinhalt. 1934 war die Leistung aus gleichem Volumen bereits auf 3 PS gesteigert. 1938 erschien schließlich die RT 125: 4 3/4 PS aus 125 ccm Volumen! Das Eigengewicht dieser Maschine betrug ganze 66 kg (fahrfertig und getankt). Der größte Teil der Kraft war also frei für die Fahrleistung (bis zu 80 km/st). Der Brennstoff-Normverbrauch war schon bei diesem Modell sehr gering.

Während des zweiten Weltkrieges konnte zwar die RT für den zivilen Bedarf nicht mehr geliefert werden. Sehr viele unserer Soldaten jedoch, die vielleicht vorher nur schwere Maschinen gelten lassen wollten, haben im Kriege erfahren, welch ungeheure Vorteile die RT mit ihrem leichten Gewicht bietet. Wo andere Motorräder versagten und nicht weiterkamen, bewährte sich die RT, in tropischer Hitze ebenso wie in polarer Kälte, über Knüppeldämme ebenso wie durch Morast und grundlose Wege. Das hat DKW so manchen neuen Freund gebracht!

Im Jahre 1945, mit dem Zusammenbruch, fand diese Entwicklung eine jähe Unterbrechung. Die in Sachsen liegenden Werke der AUTO UNION — und damit auch das DKW-Werk in Zschopau — wurden demontiert und später enteignet. Das Schicksal von DKW schien besiegelt zu sein. Und zu dieser Zeit begann man überall auf der Welt, die RT zu kopieren. In England baute man die Royal Enfield RE 125 und die BSA-Bantam 125, in den USA die Harley-Davidson 125, in Rußland die Moskva 125. So

bedauerlich diese Tatsache einerseits ist, so ist sie andererseits ein schlagender Beweis für die einmalige Konstruktion dieser Maschine. Bis in die kleinsten Details hat man sie nachgebaut.

Inzwischen ist jedoch im Westen die AUTO UNION neu erstanden. Seit 1949 laufen in Ingolstadt wieder Motorräder in ständig steigender Stückzahl vom Band.

Die neue RT ist besser denn je! Sie hat zwar alle die Grundzüge beibehalten, die dieses Modell zu einem so großen Weltenerfolg geführt hatten, sie ist aber noch weiter entwickelt und nach den modernsten Errungenschaften vervollkommen worden. Uebrigens wurde die RT 125 jetzt mit einer Teleskopgabel ausgerüstet. Der Brennstoff-Normverbrauch beträgt nur noch 2,11 l.

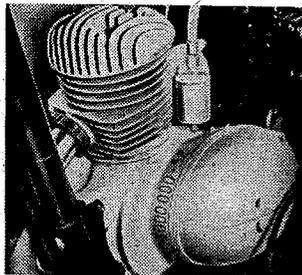
Ueber 30 000 DKW-Motorräder aus der jüngsten Produktion laufen bereits wieder auf allen Straßen der Welt. DKW bewies, daß es — dank dreißigjähriger Zweitakt-Erfahrung — durch keine Nach-

ahmung zu erreichen, noch zu verdrängen ist. Kaum war die neue DKW RT auf dem Markt erschienen, setzte denn auch eine so stürmische Nachfrage ein, daß bis Ende 1950 bereits der gesamte Wettbewerb überflügelt war. DKW ist in der 125-ccm-Klasse wiederum Deutschlands meistgekauftes Motorrad!

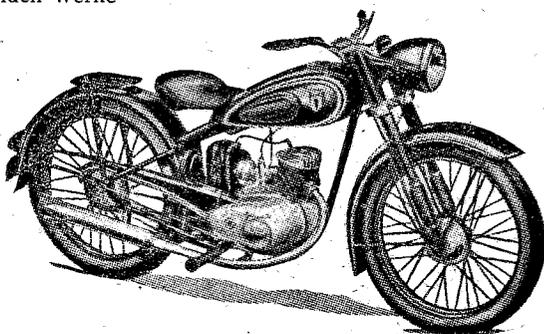
Inzwischen kam nun auch die RT 200 auf den Markt: ein Motorrad, das bei 8,5 PS

90 km/st schafft. Diese kräftigere Maschine ist ebenfalls dem Grundprinzip eines idealen Verhältnisses von Leistung und Eigengewicht treu geblieben. Ihr „Leistungsgewicht“ beträgt nur 11,6 kg.

Durch günstige Ratenbedingungen hat DKW dafür Sorge getragen, daß die RT für jedermann erschwinglich ist. So kann man z. B. schon bei einer Anzahlung von DM 257,— und mit 12 Monatsraten à DM 72,75 eine RT 125 erwerben.



Der 1000000ste DKW-Motor am Ende der 30er Jahre. Das wohlgeformte Gehäuse umschließt das gesamte Triebwerk.



Die neue DKW RT jetzt mit Teleskopgabel.

Der zog seine Hamsterbacken in Falten: „Geht mir weg mit dem Kram!“ Und zu Bading: „Ich bringe dich dahin, wo du nicht hin willst.“ In Betracht kamen Irrenhaus oder Gefängnis. Für beides schien es jedoch noch zu früh, weshalb der Generaistaatsanwalt in Celle, gez. Dr. Harms — vor Bekanntwerden der Mißhandlungsfälle — erst einmal den ganzen Barumer Hexenwust niederschlug (am 1. März 1951). Nun kommt er mit allem Drum und Dran doch noch aufs Tapet.

Daß es Hexen sind, die ihm so übel mit-spielen, hat dem Hannes Bading die „weise Frau“ in Geesthacht gesagt, die er um Rat fragte. Sie empfängt auch „Himmelsbriefe“ für ihn, direkt vom lieben Gott. Mit detaillierten Verhaltensmaßregeln zur Abwehr der nächtlichen Hexerei. Die „weise Frau“ in Geesthacht, die von der Lüneburger Kriminalpolizei bisher noch nicht aufgespürt werden konnte, gehört zur Kategorie der Großmanager, Schürer und Förderer des Aberglaubens, die mit dem Hexenwahn von Leuten wie Hannes Bading ihr Geschäft machen.

1950 gab es insgesamt 15 Hexenprozesse in Lüneburg. 15mal erschien personifiziertes Mittelalter in Gestalt von „Spökenkieren“, „weisen Frauen“, „Hexenbannern“ und sonstigem Kropfzeug des magischen Okkultismus vor den Gerichtsschranken der Heidehauptstadt. (Heide, Marsch oder — in Süddeutschland — auch einsame Bergdörfer mit viel Inzucht waren seit jeher dankbares Betätigungsfeld für diese Scharlatane.)

Darunter beispielsweise im Februar 1950 Heinrich Lange, 45, aus Hötzingen bei Soltau — der „Gröning der Heide“, einstiger Zirkusartist bei Sarrasani. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, sagte er. In insgesamt 300 Fällen hatte er beim Horoskopstellen und Kartenschlagen „überirdische Inspirationen“. Seine Heilmethode: „Richtig atmen und — beten, nix wie beten!“

Im Juni stand Martha Illhardt, 33, die rothaarige „Wahrsagerin von Bienenbüttel“, vor ihren irdischen Richtern. Beruf: „Graphologin“. „Ihr Kind ist beschrien (behext)“, hatte sie einer verängstigten Mutter gesagt und ihr eine Frau genannt, die angeblich im Besitz des „Schwarzen Buches“ (des „Satansbuches“) sei. Bei ihrer Heilpraxis (durch „Magnetismus“) im Raume Uelzen, Lüneburg und Dannenberg schob die Illhardt Tagesgewinne bis zu 100 DM in den Busenlatz.

„Und sowas im Jahre 1951“, erregt sich Hexenwissenschaftler Johann Kruse, Hamburg-Altona, Pestalozziplatz 2, zum Fall Bading. „Die ganze Schuld an dieser Geschichte hat dieses Weib in Geesthacht. So eine ist imstande, ihre Opfer bis zum Wahnsinn zu treiben.“

Volkskundler Kruse, 61, ist seit 30 Jahren in Hexenfragen kompetent. Vor kurzem hat er in Hamburg ein „Archiv zur Erforschung des modernen Hexenwahns“ aufgezogen — einziges seiner Art im Bundesbereich.

Eine Hexe kann, so glauben nach Kruses Forschungen die vom Hexenwahn Angekränkelten oder schon Besessenen, alles. Sie kann beispielsweise

- eine Puppe mit Nadeln durchstechen, um damit ein Kind zu töten, dessen Namen sie vorher der Puppe gegeben hat,
- durch Nachahmen des Melkens an einem in die Tür gesteckten Messer verursachen, daß den Kühen auf der Weide die Milch aus den Eutern läuft,
- sich in ein Tier verwandeln, um sich so etwa einem Mann, den sie begehrt, heimlich zu nähern,
- den Leib einer Frau unfruchtbar machen oder ihr den Liebeswillen rauben,

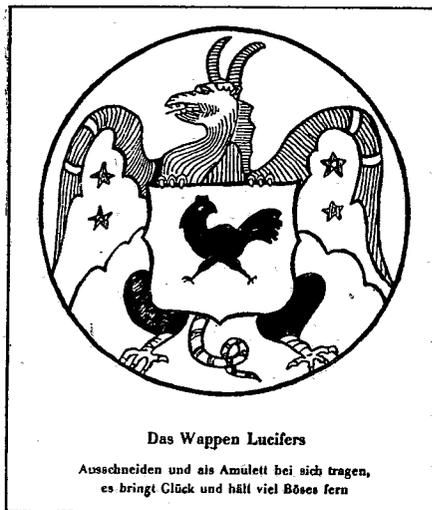


Das Weib ist schuld
Hexenforscher Johann Kruse

- einen Teppich mit ihrem „bösen Blick“ so fixieren, daß er ausfranst.

Als Helfer bei Behexungen er bietet sich der „Hexenbanner“ (Hexenbeschwörer). Er empfiehlt beispielsweise, sofern er nicht selbst die Behandlung übernimmt: Man nehme

- zum Erkennen der Hexe einen Kuhfladen und lege ihn auf die Fensterbank in die Sonne; in dem auseinanderlaufenden Fladen zeigt sich alsbald das Gesicht der Hexe;
- zur Bekämpfung der Hexe „Teufelsdreck“ (asa foetida = eine Art Gummiharz) und entzünde ihn mit dem neunten Streichholz in einer Pfanne, um damit gegen die Hexe „anzustinken“; ein behextes Kind schlage man so lange, bis das Blut kommt („Blutzauber“); die Hexe, welche die Schläge fühlt, entweicht mit dem Blut;
- zur Tötung der Hexe ihre Fotografie und tauche sie in siedendes Oel;
- zur Verhinderung der Wiederkehr der toten Hexe in anderer Gestalt beschmutze man ihren Grabstein.



Das Wappen Lucifers

Ausschneiden und als Amulett bei sich tragen,
es bringt Glück und hält viel Böses fern

Aus dem 6. und 7. Buch Moses

Eine „weise Frau“ in Harburg trieb durch ihr „ksch, ksch“ die (unsichtbaren) Hexen aus den Haus- und Stalltüren hinaus. An den Türschwellen gab sie ihnen Fußstritte.

Der „Hexenmeister von Büdelsdorf“, Christian Piel (1950 verurteilt), erkannte an der Beschaffenheit von Bettfedern (ob sie gekräuselt, gewellt oder zu Kränzchen geformt waren) die Abwesenheit von Hexen. Mit seinem übelriechenden Spezialmittel „Sator“ trieb er sie aus. Sein Honorar nach einer Behandlung betrug bis zu 250 Mark.

Der 1950 vom Landgericht in Flensburg wegen Vergehens gegen das Heilpraktikergesetz zu neun Monaten Gefängnis verurteilte Lübecker Werftarbeiter Johannes Löffler schlug einem Hahn den Kopf ab. Mit dem blutenden Tierkörper zog er, Gebete murmelnd, Bannkreise um den Behexten. Lächelnd gestand er vor Gericht: „Ich glaube selbst ja gar nicht an den Hokusokus.“

Ihre „Weisheit“ schöpfen die Hexenbanner aus magisch-okkultistischen Büchern, die zu einem großen Teil heute neu aufgelegt sind. Als „Gegenbuch“ gegen das „Schwarze Buch“ der Hexen (das auf schwarzes Papier gedruckt sein soll, aber noch von niemand gesehen wurde) gelten das „Sechste und siebente Buch Moses, das Geheimnis aller Geheimnisse mit uralten Rezepten gegen Gebrechen bei Mensch und Tier“ (1949 neu herausgegeben von einem ungenannten Verlag in Braunschweig, vertrieben durch den Einhorn-Buchversand, Braunschweig, Postfach Nr. 448, Preis 8,50 Deutsche Mark).

Wie Kruse nachweisen kann, geht diese „Bibel der Abergläubischen“ in direkter Abkunft auf den „Hexenhammer“ der beiden Dominikaner-Professoren Sprenger und Institoris (15. Jahrhundert) zurück. Kruse: „Das wirksamste Gegenmittel gegen Hexenwerk war damals der Scheiterhaufen, heute wird eine Hexe — fortschrittsgemäß — seelisch gefoltert.“

Ein Teil dieser sogenannten „Sympathiebücher“ tummelt sich im Dschungel einer zweideutigen Sittlichkeit. (Kruse: „Hier wäre ein Schund- und Schmutzgesetz am ehesten angebracht.“) In diesen Büchern werden u. a. Frauen Ratschläge erteilt:

- wie man Kinder kriegt,
- wie man die Liebesbereitschaft eines Mannes erhöht,
- wie man einen Mann in sich verliebt machen kann,
- wie ein ungetreuer Gatte wiedergewonnen werden kann (indem man die Rocktasche des Mannes mit Blut von einem jungen Mädchen benetzt; manche „Wundermänner“ geben zu diesem Zweck der ratsuchenden Frau gleich eine Rasierklinge mit. Dies ist aber der harmloseste Rat.)

Schuld daran, daß diese „Geheimreligion“ so üppig wuchern und ins Kraut schießen kann, sind nach Kruses Ansicht:

- Der Staat, der bisher noch kein Gesetz geschaffen hat, das angebliche „Hexen“ vor der Fama schützt, so daß die Richter keine echte Handhabe zu Verurteilungen haben.
- Die Schule, die den Kindern in Märchen und Sagen grausame Hexengeschichten vorsetzt. Auch „Hänsel und Gretel“ fällt nach Kruses Ansicht darunter. („Hier haben wir sogar einen Fall von Kannibalismus.“)
- Die Volkskunde, die den Hexenglauben als alten, ehrenwerten Volksglauben hinstellt, ohne gleichzeitig auf die dadurch entstehenden Gefahren hinzuwei-

sen („Grusel- und Spukgeschichten, durch welche die Kinder geängstigt werden, müssen ausgemerzt werden“).

- Die Wissenschaft, die ihre Errungenschaften endlich einmal in populärer Form vorbringen sollte.

Für den Fall des Bauern Hannes Bading, seine kranken Pferde und die blauen Giftwolken im Schlafzimmer hat sich der Posthalter und Schmied Michels aus Barum, der von Bading mit der Schaufel geschlagen worden war, inzwischen eine plausible Erklärung zurechtgelegt: „Bading hat alle Fugen und Ritzen im Stall luftdicht verstopft, damit das Gift nicht herein kann. Da muß ja ein Gaul ersticken. Außerdem steigen die eingeschlossenen Gärstoffe aus dem Stallmist durch die Decke nach oben.“

MASSEGRAB

Für Laien auszumachen

Beim abendlichen Umtrunk im Weimarer HO-Restaurant am Bahnhof gab Dr. Perthen, Sektionschef des Demokratischen Kulturbundes, aktiver SED-Genosse und scharfer Antifa-Mann, vor seinen Stammtischbrüdern Auszüge aus seinem demnächst steigenden Groß-Referat zum besten. Die Auffindung von einhundert unschuldig ermordeten KZ-Häftlingen unweit von Weimar war gerade das Richtige, um daran einmal wieder treffende Vergleiche zwischen den Terror-Methoden der Faschisten und der anglo-amerikanischen Imperialisten aufzuhängen.

Die Stammtisch-Genossen waren begeistert, bis auf Oberkommissar Menzel, den Weimarer Volkspolizei-Chef. Menzel nahm sich den Dr. Perthen beiseite. „Ich gebe dir den guten Rat, laß die Geschichte mit dem Grab weg.“ Mehr ließ sich Vopo-Chef Rudolf Menzel, Weimar, Carl-Alexander-Allee 6, nicht entlocken. Denn was er wußte, konnte er selbst seinem Stammtisch-Intimus Perthen nicht anvertrauen. Es war streng vertraulich.

Am 25. Februar 1951 war die Pflugschar des Neubauern Kramer bei der Frühjahrsbestellung beim Flugplatz Nohra, 15 km westlich Weimar, auf einen Widerstand gestoßen. „Schon wieder ein Stein“, dachte Kramer. Er bückte sich, um den Stein aufzuheben; da hatte er einen Totenschädel in der Hand.

Beim Weiterpflügen wurden Uniformfetzen und Gebeine aufgeworfen. Neubauer Kramer alarmierte seine Nachbarn. Er war auf ein Massengrab gestoßen. Die Bauern gruben 95 Leichen aus. An Bekleidungs-fetzen erkannten sie, daß es sich um deutsche Soldaten und Offiziere handelte. Die Todesursache war bei vielen selbst noch für Laien auszumachen: Genickschuß. Papiere oder andere Erkennungszeichen wurden nicht gefunden.

Die schnell benachrichtigte Volkspolizei Weimar raste mit ihrem Bereitschaftswagen heran. Absperrkommandos riegelten die Fundstätte hermetisch ab. Neubauer Kramer und seine Mitausgräber wanderten geschlossen zu den sowjetischen Genossen zur Vernehmung.

Sie wurden von Kapitän Jussuff, Rayonchef der MWD Thüringen, freundlich empfangen. Jussuff machte den Bauern klar, daß eine Verbreitung der Fundnachricht der „deutsch-sowjetischen Freundschaft und dem Wiederaufbau der DDR“ nicht zuträglich sei. Kramer und seine mitvernommenen Bauern sahen das ein. Schon in Erinnerung an das, was sie gerade ausgegraben hatten.

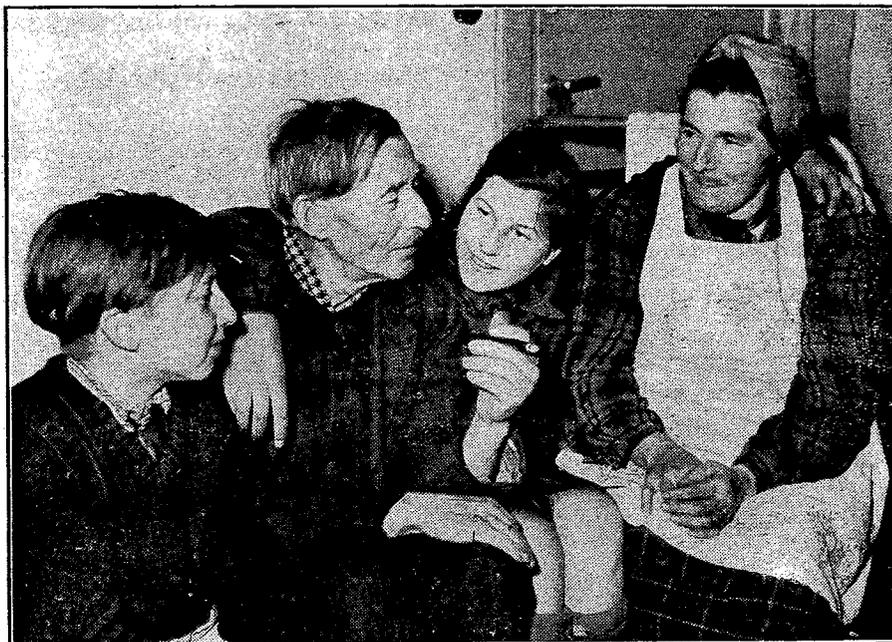
Kapitän Jussuff und Oberst Bertikow vom benachbarten Weimarer Militärbezirk

sorgten für die diskrete Beseitigung der toten deutschen Soldaten. Die Volkspolizisten mußten im selben Tempo verschwinden, wie sie gekommen waren. Man trübe ihnen nicht.

Dafür konnte sich Oberst Bertikow auf seine Pioniere verlassen. In der Nacht verschwanden die 95 Leichen auf sowjetischen Lkw's und fuhren einem neuen, besser verdeckten Massengrab entgegen, wo man sie nicht wieder aufpflügen kann.

MWD-Kapitän Jussuff tat noch ein übriges, um alle Spuren zu verwischen. Er lancierte das Gerücht, die Toten seien liquidierte Buchenwald-Häftlinge aus der Zeit der faschistischen Gewaltherrschaft. Aber in Sachsen und Thüringen glaubt es niemand. Weimars SED-Presse und ihre Satellitenblätter hätten das Thema mehr ausgeklüffelt, wenn es wirklich so gewesen wäre.

Kulturbund-Sektionschef Dr. Perthen mußte seine großangelegte Propagandarede umplanen. Er stellte sich ein neues Thema: „Die deutsch-sowjetische Freundschaft als Garant des Weltfriedens“.



Sie müssen hier raus: Johannes Hoffmann und Familie

BERLIN

Kanal voll

Eine geknechtete Männerfigur, kündete Berlins SPD-Vorsitzender Franz Neumann vor über tausend Sowjetzonen-Flüchtlingen in Westberlin an, soll gegenüber dem Tiergarten-Denkmal für die gefallenen Rotarmisten auf hohem Steinsockel postiert werden. Zehn Meter hoch wird das Mahnmal für die Opfer der Diktatur an das Gewissen der freien Welt klopfen. In Tag- und Nachtschichten wollen 450 Arbeitslose unentgeltlich bauen. Für besondere Sicherungen, besonders nachts durch Scheinwerfer und zuverlässige Wachen, wird gesorgt.

Der Amerikaner Melvin Lasky, Herausgeber des „Monat“, will in den Staaten und in Paris für die Denkmals-Idee werben und Spenden sammeln. Nach Möglichkeit soll das Monument für die Opfer des Terrors (mit der projektierten Aufschrift „DEN OPFERN DER FREIHEIT“) an dem Tage eingeweiht werden, an dem

das sowjetische Mammutdenkmal in Berlin-Teltow umkippt.*)

Einer jener Ostzonenflüchtlinge, vor deren tausend Franz Neumann seinen Terror-Opfer-Monumenten-Plan an Hand eines Modelles erläuterte, ist Johannes Hoffmann.

Nach sieben Hungermonaten darf Landarbeiter Johannes Hoffmann jetzt mit Frau und vier Kindern in Zimmer 401 des Hotels Tiergarten, der Westberliner Flüchtlingsunterkunft, hausen. Er ist endlich als politischer Ostzonenflüchtling anerkannt und kann jede Woche 15 DM Unterstützung abholen. Sieben Monate hat es gedauert, bis Johannes Hoffmann den ursprünglichen Entscheid der Berliner Flüchtlingskommission 10 umstoßen konnte.

Die Flüchtlingskommission 10 hatte nur vier Minuten gebraucht, den „Antrag des Johannes Hoffmann aus Storkow/Tempin auf Anerkennung als politischer Flüchtling in Westberlin“ abzulehnen, nach § 1 des Westberliner Flüchtlingsgesetzes. „Als politische Flüchtlinge können auf Antrag Personen anerkannt werden, die aus politi-

schen Gründen, insbesondere wegen einer drohenden Gefahr für Leib und Leben oder für persönliche Freiheit ihr früheres Aufenthaltsgebiet verlassen müssen.“

Die Kompetenz dieser Entscheidung liegt bei den zwölf Westberliner Flüchtlingskommissionen in der Charlottenburger Meerscheidtstraße 7. Ihnen verdankt der Senat (die Berliner Stadtregierung), daß rund 70 bis 80 Prozent aller Anträge abgelehnt werden. Nur so kann Westberlin seine monatliche Zulassungsquote auf 750 politisch anerkannte Flüchtlinge beschränken. Selbst wenn beim 751. der Tatbestand so eindeutig ist, wie beim Landarbeiter Johannes Hoffmann.

Auf dem Heimweg vom Felde hatten drei Russen versucht, Hoffmanns Stieftochter Elli in die Büsche zu zerren. Hoffmanns

*) Weil es auf sumptigen Boden gebaut ist, neigt es sich schon langsam zur Seite. Jeder Versuch, es zu stützen oder zu unterbetonieren, ist wegen der Art der Anlage zwecklos. In rund einem Jahr, rechnen ostzonale Tiefbaustellen, wird es umgefallen sein.